

Citation style

Schmid, Stephan G.: review of: Lucia Nováková, Tombs and Burial Customs in the Hellenistic Karia, Bonn: Verlag Dr. Rudolf Habelt, 2016, in: *Museum Helveticum*, 76(2019), 1, p. 135-136, DOI: 10.21245/rec.ant.826928563



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

verändert hat und in welcher Form das Bild der Göttin selbst von diesem Wandel betroffen war. Obschon vieles trotz der Dichte der Quellenlage «schemenhaft und hypothetisch» bleibt, kristallisiert sich in der Langzeitperspektive die Entwicklung des Kultes von einem lokalen zu einem regionalen und letztlich überregionalen Phänomen klar heraus. Einen massgeblichen Einschnitt in dieser Entwicklung erkennt die Autorin zu Recht in der Reform der Panathenäen in der Mitte des 6. Jhs. v. Chr., einem Ereignis, das zu einer Neukonzeption der Göttin als Promachos im Kampf der Götter gegen die Giganten führte und damit den kulturellen Führungsanspruch Athens im Bild unterstreicht.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die inhaltsreiche Argumentation der Autorin gebührend und im Detail zu referieren. Allein der Umfang des Werkes mit 552 Seiten, von denen fast die Hälfte auf die Fussnoten entfällt, zeugt jedoch in beeindruckender Weise von der Absicht, dem Kult der Athena in seiner Komplexität und Vielschichtigkeit Rechnung zu tragen. Ein fünfteiliger Index (Generalindex, Personennamen, Schriftquellen, Inschriften, Museen und Aufbewahrungsorte) erleichtert die zielgerichtete Suche nach Informationen. Zumindest für den deutschsprachigen Raum hat die Autorin damit ein Referenzwerk für alle geschaffen, die sich mit dem Kultgeschehen auf der Athener Akropolis näher befassen.

Martin A. Guggisberg

Lucia Nováková: Tombs and burial customs in the Hellenistic Karia. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 282. Habelt, Bonn 2016. 184 S. mit 49 s/w-Abb.

Hervorgegangen aus einer 2012 an der Universität Trnava (Slowakei) verteidigten Dissertation, beschäftigt sich die Arbeit auf etwas über 100 eng beschriebenen Textseiten (ohne Bibliographie, Katalog) mit dem Thema. Dabei werden zwar Grabformen (-Architektur), epigraphische und weiterführend historische Elemente betrachtet, eine Analyse von Grabkontexten unterbleibt allerdings, wahrscheinlich, weil diese beim Grossteil der architektonisch aufwändigen und seit der Antike geplünderten Monumente gar nicht möglich gewesen wäre. Diesem Manko versucht die Arbeit durch geographische und chronologische Erweiterungen zu begegnen, die weit über den im Titel angegebenen Rahmen hinaus reichen. Dadurch erfährt man zwar einiges beispielsweise zu den (vorhellenistischen) Maussoleia der Hekatomniden (S. 53ff.) oder zu lykischen Grabmonumenten (S. 58ff.), aber letztlich weniger als erhofft zu den jeweiligen karischen Gegenstücken. Das grösste Potential verbirgt sich im Katalogteil (S. 129–184), den die Autorin mit einigen differenzierten Verteilungskarten, Tabellen und Diagrammen besser hätte nutzen können im Sinne einer eigentlichen Auswertung. Etwas mehr Mut hätte man der Autorin gewünscht hinsichtlich der irreführenden typologischen Einordnung als „Tempelgrab“ von allem, was zwei oder mehr Säulen in der Front zeigt. Die Absurdität dieser traditionellen und leider weitverbreiteten Bezeichnung wird u. a. deutlich, wenn sie auf Monumente mit Frontsäulen auf zwei Stockwerken (S. 79, Abb. 36) angewendet wird. In der Auswertung möchte L. Nováková die älteren dynastischen Grabanlagen als typologische Vorbilder gerade der sog. Tempelgräber verstehen. Deren relativ weite Verbreitung lasse auf eine Art Heroenkulte um Verstorbene schliessen, die wiederum ältere Ahnenkulte aufgreifen, aber im Angesicht veränderter gesellschaftlicher Grundparameter modifizieren. Ob mit der letztlich recht oberflächlichen Analyse der Grabmonumente so weitreichende Schlussfolgerungen gezogen werden können, scheint fraglich.

Die Bibliographie reicht bis Erscheinungsjahr 2014, so dass man das Fehlen von O. Henry, *Tombes de Carie. Architecture funéraire et culture carienne, VIe – IIe s. av. J.-C.*, 2009

mit Erstaunen zur Kenntnis nimmt, wohingegen J. Israel, *Mehrgeschossige Podiumsgrabbauten (550–330 v. Chr.). Ausprägung und Rezeption einer kleinasiatischen Grabform zwischen Pasargadaï und Athen*, 2016 zu spät erschien, um hier berücksichtigt zu werden. In sprachlicher Hinsicht fällt auf, dass bestimmte und unbestimmte Artikel nach dem Zufallsprinzip zum Einsatz kommen, was eine muttersprachliche Endredaktion wahrscheinlich zu verhindern gewusst hätte.

Stephan Schmid

Esen Ogus: Columnar Sarcophagi from Aphrodisias. Aphrodisias IX. Reichert Verlag, Wiesbaden 2018. 208 S. mit 347 s/w-Abb., 55 Taf.

Mit ca. 700 Exemplaren stellen die marmornen Sarkophage von Aphrodisias die grösste Gruppe von lokal produzierten Grabmonumenten des kaiserzeitlichen Kleinasien dar. Die bis 1993 bekannten Girlandensarkophage wurden 2007 von Fahri Işık publiziert. E. Ögüş legt mit ihrer Dissertation nun die Säulensarkophage vor. Mit 228 Exemplaren handelt es sich um die zweitgrösste Gruppe. Die meisten Sarkophage datieren ins erste Drittel des 3. Jhs.

Die Sarkophage von Aphrodisias sind nicht nur wegen des grossen Umfangs der Produktion von Bedeutung. Wichtig sind sie auch wegen der Inschriften und Porträts, die in vielen Fällen über die Sarkophaginhaber Auskunft geben. Darüber hinaus ist bemerkenswert, dass die Sarkophage fast ausschliesslich im lokalen Kontext verwendet wurden und also mit einer engen Interaktion zwischen Produzenten und Konsumenten zu rechnen ist. Es handelt sich deshalb um eine wichtige Quellengattung für die Sozial- und Mentalitätsgeschichte einer städtischen Gemeinschaft des kaiserzeitlichen Kleinasien. Es sind denn auch diese Aspekte, die E. Ögüş an den Sarkophagen besonders interessieren und die sie anhand umfassender Analysen zahlreicher kontextueller Daten herausarbeitet. Diese Fokussierung ist im Vergleich zur Arbeit von Fahri Işık, der sich weitgehend auf Fragen der Typologie und Chronologie beschränkt hatte, ein grosser Fortschritt.

E. Ögüş gelingt es, überzeugend darzulegen, dass der architektonische Dekor und die Ikonographie der Sarkophage Bezug nehmen auf die Euergerie bzw. auf die Praxis von statuarischen Weihungen im öffentlichen Raum. Dabei sieht E. Ögüş die Sarkophage als eine Art Ersatzmedium, das v. a. von Mitgliedern der *middling class* eingesetzt wurde, die realiter nie den Status erreichten, der es ihnen erlaubt hätte, öffentliche Ehrungen zu erhalten. Der letztgenannte Punkt ist nicht restlos überzeugend. Es stellt sich etwa die Frage, ob die städtischen Eliten nicht vorab deshalb im epigraphischen Befund unterrepräsentiert erscheinen, weil es sich bei den Inschriften fast ausschliesslich um Strafanrohungen für widerrechtliche Enteignungen der Sarkophage handelt und nicht um Texte, die den sozialen Status der Grabinhaber zum Ausdruck bringen sollten. Weiter wäre zu berücksichtigen, dass diese Strafanrohungen wohl v. a. von Sarkophaginhabern benutzt wurden, die nicht zur höchsten sozialen Gruppe gehörten. Für diese Interpretation spricht nicht zuletzt, dass gerade die prächtigsten Säulensarkophage – Imitationen der Hauptgruppe aus Dokimeion – in keinem Fall eine Inschrift aufweisen und eigens dafür vorgesehene *tabulae* trotz der hohen Dichte von Inschriften nur bei einer Minderheit der Sarkophage vorkommen. Der homogene Eindruck der Sarkophage aus Aphrodisias und der bemerkenswerte Mangel von teuren Importen aus Athen oder Dokimeion sprächen dann nicht für das Fehlen elitärer Bestattungen, sondern vielmehr dafür, dass in Aphrodisias im sepulkralen Bereich ein bemerkenswert egalitärer Habitus gepflegt wurde.